



Allerhöchste Kaiserliche Zeitung.

Nr. 8.

Samstag

den 20. Februar

1830.

zur
Allerhöchsten Geburtsfeier
Ihrer Majestät
der
Kaiserin Königin.

Erießt, am 8. Hornung 1830.

(Eingefendet.)

Festlich geht die Morgen-Sonne
In dem gold'nen Osten auf,
Spendet Segen, Heil und Wonne
Ueber Des'reichs Staaten Lauf.
Alles regt sich mit Entzücken,
Freude athmet die Natur,
Carolinen zu beglücken,
Alles zeigt des Ehren Spur.
Greise sieht man sich verjüngen,
Krüppel fühlen kraftvoll sich,
Liedlieder hört man singen,
Rundumher ist's feierlich.
Wie die Kleinen sich erfreuen,
Wie sie hin zur Gottheit seh'n,
Wie die Mädchen Blumen streuen,
Für der Besten Wohlergeh'n.
Nie verschließt im Mißgeschicke
Den Bedrängten Sie das Ohr,
Arme richten ihre Blicke
Stehend heut zu Gott empor.
Manches Dürft'gen Stätte brannte
Abends bis am Grund dahin,

Und am neuen Morgen sandte
Hülfe Sie die Spenderinn.
Wenn die Elemente wüthen,
Und die Fluth umzieht das Land,
Oeffnet auf der Menschheit Bitten
Freudig sich die milde Hand.
Witwen ist Sie eine Stütze,
Waisen die Verforgerinn,
Dankbar schallt's an Ihrer Spitze:
S' lebe hoch die Kaiserinn!
Ja Sie lebe, ruft der Knabe,
Den die Mutter blind gebahr,
Und der Bahme an dem Stabe,
Der durch Sie erquicket war.
Blick von deinem Jenseits nieder,
Otto Du von Wittelsbach!
Sieh hier einen Sprossen wieder,
Der uns schützt vor Ungemach.
Carolinen siehst Du thronen
An der Seite Ihres Franz',
Hoch verehrt von Millionen,
In der Krone Strahlen-Glanz.
Tugend-Bierde, Stolz der Frauen,
Muster echter Frömmigkeit,
Armen Schutzfrau und Vertrauen,
Großes Vorbild jeder Zeit!
Blick herab von deinem Throne,
Fürstinn, die die Zeit verfüßt,
Schönster Schmuck der Kaiser-Krone,
Landesmutter sei begrüßt!
Sieh des Himmels reicher Segen
Strömet über Dich herab,

Ihre heißen Wünsche legen
 Wir zu Deinen Füßen ab.
 Heil der Fürstin, Deren Streben
 Nur der Menschheit ist besichert,
 Ewig, ewig soll Sie leben!
 Ewig Ihren Völkern werth!
 Kehre Tag einst fröhlich wieder,
 Schöner als sich's denken läßt,
 Und dann singen neue Lieder
 Wir zu Carolinens Fest.

Jos. Fräß Edler v. Ehrfeld,

k. k. Salzamt's, Controllieur, und vormahliger wirts-
 chaftlicher Hauptmann in der Armee.

Ueber Nachtelegraphen.

Obgleich von den Telegraphenlinien, welche einst in verschiedenen Richtungen Deutschland durchzogen, keine Spur mehr vorhanden ist, und die Jüngern des jetzt lebenden Geschlechts wohl schwerlich in ihrem Leben einen Telegraphen, bei Tag oder bei Nacht, spielen sehen werden, wenn sie immer auf dem rechten Rheinufer bleiben, so hat doch Alles, was man von diesen merkwürdigen Eilboten und ihren Leistungen hört, ein so allgemeines Interesse, daß einige Worte über gelungenen Versuche, sie auch bei Nacht ihren Dienst fortsetzen zu lassen, nicht unwillkommen seyn werden.

Schon lange beschäftigt man sich in verschiedenen französischen Häfen mit der Einrichtung eines Signalsystems, das im Stande wäre, die gewöhnlichen Tagetelegraphen bei Nacht zu ersetzen. Bisher wirkten alle Methoden, die man dazu erfand, dahin, eine gewisse Anzahl leuchtender Punkte, und zwar Laternen, zusammenzustellen und dieselben verschiedene Stellungen zu einander annehmen zu lassen. In der neuesten Zeit aber versiel man auf einfachere, vollständigere, gleich wohlfeile Methoden, die zugleich den Vortheil haben, daß sie mit dem gewöhnlichen telegraphischen Mechanismus bei Tage mehr übereinstimmen. Von diesen Neuerungen sind vornehmlich zwei beachtenswerth.

Der Apparat, den der Telegraphendirector in Toulon vorschlägt, ist zwar schon sehr einfach, erinnert aber noch zu sehr an das System der Laternen, und hat darum auch größten Theils die Nachteile desselben. Er besteht aus neun kreisrunden Löchern, die je drei und drei über einander stehen. Diese Löcher befinden sich vor einem Lichterherde, und stellen somit neun leuchtende Scheiben dar, die man durch Schließ-

fen der Klappen nach Gefallen in bestimmter Zahl und Ordnung verbunkelt, somit die verschiedenen Figuren, welche die neun Zahlen bilden können, und so die verschiedenen Signale darstellt. Man sieht leicht, was man mit einer solchen Vorrichtung alles ausrichten kann.

Die zweite Vorrichtung hat ein Schiffscapitän im Jahre 1826 erfunden und bis jetzt so verbessert, daß sich damit 29,245 Zeichen darstellen lassen, was zum ausführlichsten telegraphischen Wörterbuch mehr als hinreichend ist. Sie ist durchaus zweckmäßig, ganz einfach und somit wohlfeil, und bietet noch den Vortheil dar, daß sie als Tag- und Nachtelegraph zugleich dient. Der Apparat besteht aus einem Gehäuse, an dessen zwei gegenüberstehenden Seiten die Signale nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin gemacht werden können. In diese beiden Seiten sind drei kreisrunde Löcher gebohrt. Jedes Loch ist mit einer vollen schwarzen Scheibe bedeckt, in der ein Streifen ausgeschnitten ist, der bei Tage weiß, Nachts aber leuchtend erscheint. Die Bewegung der Scheiben geschieht innen im Gehäuse, und man bildet so nach Gefallen rechte oder spitze Winkel, nach rechts oder nach links, aufwärts oder abwärts. Die Größe des Gehäuses steht im Verhältniß mit dem Durchmesser der Scheiben, und die Größe der Lichtstreifen ist wieder nach der Entfernung des Telegraphen von dem andern, mit dem er correspondirt, berechnet. Unter andern wurden am 21. März d. J. um 8 Uhr Abends bei herrlichem Mondschein, der für die Beobachtung der Lichtstreifen eben nicht günstig war, mit Streifen von vier verschiedenen Größen Versuche angestellt; die größten waren 4 Fuß 6 Zoll lang, und 8 Zoll breit, die kleinsten 2 Fuß lang und 3 Zoll breit. Sämmtliche mit diesen verschiedenen Streifen ausgeführte Signale konnten die Wächter in der Warte auf Cap Cepet, die vom Hafenthurm von Toulon, d. h. vom Nachtelegraphen, 1 1/5 Lieues entfernt ist, deutlich beobachten, und Tags darauf wiederholte man sie bei Tageslicht mit dem Semaphor, d. h. mit den weißen Streifen. Ein 2 Fuß langer, 3 Zoll breiter Streifen kann also so weit gesehen werden, und bei späteren Versuchen ergab sich, daß er noch zwei Lieues weiter sichtbar ist. Der Erfinder hat ganz vor Kurzem seinen Nachtelegraphen noch mehr vereinfacht, ihn nämlich auf einen einzigen Streifen beschränkt, so gibt er zwar nur 8649 Zeichen, diese Zahl ist aber gewiß immer hinreichend.

Es ist eintelektuell, daß diese Erfindung namentlich in Kriegszeiten sehr nützlich werden kann; allein bei dem immer rascher werdenden Treiben der Welt,

bei der immer wachsenden Ungebuld in Handel und Politik, läßt sich voraussehen, daß wohl einst eine Zeit kommen wird, wo man keine Stunde der Umbrehung der Erde um ihre Achse versäumen will, um Wechselcure und die tausendfachen Phasen in Handel und Politik fast mit der Schnelle des Gedankens in die Ferne zu tragen.

renen Worten: man hätte endlich wirklich anteböhmianische Ueberreste von Menschen entdeckt.

M.....

Merkwürdige Entdeckung von menschlichen Gebeinen in einer Knochenhöhle.

Bisher haben die Naturforscher in den Eingeweiden der Erde vergeblich nach menschlichen Ueberresten gesucht, welche einer der Perioden der Erde angehörten, die augenscheinlich der jetzigen Schöpfung vorangegangen wäre. So oft man unter den, auf der ganzen Erde zerstreuten Massen fossiler, untergegangenen Thiergeschlechter angehöriger Knochen menschliche Gebeine zu entdecken glaubte, hat sich dieß als ein Irrthum erwiesen, und namentlich konnte man in den so reichhaltigen Knochenhöhlen bis jetzt noch keinen einzigen menschlichen Ueberrest entdecken. Daher wurde der Satz, daß die Periode, in welcher die jüngsten Thiere lebten, deren Reste wir in den Erdschichten finden, und die jetzt nicht mehr existiren, und die Schöpfung des Menschen und der jetzigen Thiergeschlechter durch eine große Wasserfluth getrennt seyn, ganz allgemein angenommen. Aber eine höchst merkwürdige Mittheilung, welche der Pariser Academie der Wissenschaften in ihrer Sitzung am 9. Februar 1829 gemacht wurde, stößt, wenn sie sich anders bestätigt, diesen Satz vollkommen um. Ein Gelehrter, Namens *Journal*, hat im Kalkgebirge bei der kleinen Stadt *Bire* im Departement *Landes* eine Knochenhöhle entdeckt, und mitten unter einer Menge von Thiergebeinen, welche von ähnlichen, wie man sie sonst in Knochenhöhlen findet, sehr abweichen, Menschenknochen gefunden, und zwar nicht bloß im schwarzen Letten, der gewöhnlich den Boden dieser Höhlen bedeckt, sondern in eigentlichen Kalkgesteinen, in der sogenannten Knochenbreccie selbst. Man findet daselbst auch Scherben von Töpferarbeit, Landmuscheln, die jetzt nicht mehr in dortiger Gegend leben, und mehrere Seemuscheln. Bestätigen sich diese Angaben, wie man nach den Kenntnissen des Entdeckers kaum zweifeln kann, so hätten wir endlich den physischen Beweis, daß das Menschengeschlecht in einer der jetzigen vorangegangenen Periode der Erdbildung wirklich zugleich mit den untergegangenen Thiergeschlechtern gelebt hat; mit andern popula-

Das unglückliche Brautpaar.

Am 11. August vorigen Jahres fuhr James Aldred in einem leichten Kahne mit zweien seiner Freunde und drei jungen Mädchen, unter denen seine Braut war, von Breydon (in England) zurück. Das Meer war ruhig und spiegelglatt und die fröhliche Gesellschaft überließ sich ganz unbesorgt den Freuden der angenehmen Fahrt unter Scherzen, Lachen und traulicher Unterhaltung. Zahlreiche Fahrzeuge fürchten die ruhige Wasserfläche; am Horizonte fielen die letzten Strahlen der Sonne auf ein nahendes Segel; es war eine Schaluppe, die mit voller Segelkraft dem Hafen entgegenteilte. Unsere vergnügten Reisenden dachten nicht an Gefahr. Schon war ihnen die Schaluppe ganz nahe, als James nach dem Steuerruder griff, um auszuweichen. Da ertönt mit einemmale ein Angstgeschrei; die Schaluppe stößt mit Blitzschnelle auf den Kahn und wirft Aldred nebst seiner ganzen Gesellschaft in die Fluthen. Zwar verließ ihn die Geistesgegenwart im Augenblicke der Gefahr nicht, er ergriff mit kraftvollem Arme die Schwester und die Geliebte, er rief mit der ganzen Kraft seiner Lungen um Hülfe, aber die Schaluppe war seinen Blicken schon fast wieder entschwunden, Niemand hörte, seine beiden Freundinnen wurden ohnmächtig, die Kräfte verließen ihn und er mußte das, was ihm auf Erden das Theuerste war, vor seinen Augen in die Tiefe des Meeres sinken sehen. Das dritte Mädchen und der eine Jüngling hatten dasselbe Schicksal. Der Andere erreichte das Ufer und auch Aldred rettete sein Leben; aber er verlor mehr als dieß. Sein Verstand wich aus seinen Fugen. In einem Irrenhause eingeschlossen, ruft er jetzt unaufhörlich nach seiner Nely, die im Meere begraben liegt.

A n e c d o t e n .

Die meisten Häuser in Petersburg haben einen doppelten Ausgang, was sich mancher zu Nuße macht, um einen armen *isvotshik* (Lohnkutscher) um den Fuhrlohn zu betrügen. Während nämlich der Kutscher mit seinem Wagen geduldig vor einer Thüre auf das Geld wartet, das der Miether im Hause zu holen versprochen hatte, entschlüpft dieser ruhig und ungehindert durch den andern Ausgang. Bei seinen *Incognitoaus-*

flügen bediente sich der Kaiser Alexander zuweilen solcher einfacher Wagen. Eines Tages ließ er sich auch von einem Kutscher an den kaiserlichen Pallast fahren, wo er ausstieg und den Fuhrmann einen Augenblick zu warten bat, indem er ihm den bedungenen Lohn sogleich herausenden wollte. »Nichts, nichts« — erwiderte der Kutscher — »den Piff kenne ich schon. Ich habe viele große Herren hierher gefahren und sie dann nicht wiederkommen sehen. Suchen Sie nur in Ihren Taschen nach, vielleicht finden Sie so viel Geld darinnen, als ich bekomme.« — »Ich habe wirklich kein Geld bei mir,« entgegnete der Kaiser — »aber warte — da ist mein Mantel, den behalte unterdessen zum Unterpfande.« — »Das bin ich eher zufrieden« — antwortete der Kutscher — »er scheint noch neu zu seyn und Sie werden ihn gewiß nicht im Stiche lassen.« Der Kaiser lachte herzlich und ging in den Pallast hin-

ein. Nach einigen Minuten kam ein Kammerdiener heraus zum Kutscher, verlangte »den Mantel des Kaisers« und übergab dem versteinerten isvotshik hundert Rubel, der sich nicht genug darüber verwundern konnte, wie es möglich gewesen sei, »den Kaiser aller Russen« für einen betrüglischen Kundmann zu halten.

Heinrich IV. fragte das Fräulein d'Entragues, in das er sehr verliebt war, durch welches Mittel man zu ihrem Besitz gelangen könnte? — »Durch die Kirche, Sire!« antwortete sie kurz.

Ein Franzose, der sich mehrerer Orden rühmte, ward geneckt, daß er von dem größten Fürsten seiner Zeit, von Friedrich dem Großen, keinen habe. — »D, Sie irren!« — versetzte er, »Friedrich gab mir l'ordre de quitter les états!«

Theaterbericht.

Verfloffenen Freitag am 12. d. M. wurde zur Verherrlichung des Geburtsfestes a. h. Sr. Majestät des Kaisers bei glänzender Beleuchtung des äußeren Schauplatzes und vorher von dem gesammten Theaterpersonale würdevoll abgefungener Volkshymne die große dreiactige Oper: »Joseph und seine Brüder,« Musik von Mehul, dargestellt, und am Mittwoch den 17. d. M. wiederholt.

Dieses biblische Gemälde, dem der Pinsel des classischen Tonbilders, Mehul, jenen heiligen, dem Gegenstande entsprechenden Anstrich gab, welcher das menschliche Herz erbauet und zur Nacht stimmt, hat hier nur gemäßigten Beifall erhalten, wovon der Grund wohl zum Theile in der Verwöhnung des Publicums, nur scherzhaft, einschmeichelnde Melodien und Bravourgesänge zu hören, größtentheils aber in der nicht ganz gelungenen Darstellungen dieser Oper zu finden. Denn nach unseren und den Begrissen eines jeden Kenners der Musik darf der von dem großen Pariser Meister Mehul vorgezeichnete einfache Gesang durchaus keinen unreinigenden Zusatz erhalten, und dennoch wurden gerade in der Hauptpartie der Oper, nämlich in jener des Joseph, die einfachen und ruhrenden Melodien mit Quirlanden umwunden, welche bei diesem erhabenen, durch die Einfachheit und den getragenen Gesang ausgezeichneten Tongemälde auf jeden Fall am unrechten Plage, und dem Gesingen des Sängers sehr nachtheilig waren. Auch die Chöre waren bei der ersten Aufführung (eintige, besonders jener des ersten Actes in F-moll ausgenommen) ziemlich locker gehalten, und hauptsächlich der Frauenchor im zweiten Acte bei dem Morgengebethe innerhalb der Kutschen durch unrichtiges Einfallen und Distoniren über die Massen störend. Bei der Wiederholung der Oper wurden diese Gebrechen der Chöre größtentheils beseitiget.

Doch müssen wir gestehen, daß einzelne Partien und Nummern recht brav durchgeführt wurden.

Delle. Senkel d. j. war als Benjamin ein liebliches Bild eines unschuldigen treuen Führers seines blinden Vaters Jacob; sie faste den Character ihrer Rolle sehr richtig auf, und bewies sich durch den einfachen gemüthlichen Vortrag ihrer zwar minder bedeutenden Partie als eine Künstlerin, deren richtiges Urtheil die

Handlung des Stückes und die dazu passende Gesangsweise immer gehörig berücksichtigt. Nur hätten wir gewünscht, daß sie in der Romane in E-dur das Tempo etwas minder schnell genommen hätte.

Herr Franz Glöggl führte die schwierige Rolle des Simeon in Gesang und Spiel mit Kraft durch, und erntete dafür den Beifall des Publicums.

Auch Herrn Conrt gelang es, den blinden alten Vater Jacob in Gesang und Spiel mit Würde darzustellen, wofür ihm die unverdrossene Anerkennung des Publicums zu Theil wurde.

Herr Köhler, Tenorist, gab den Joseph. Wir hatten schon früher Gelegenheit, diesen Sänger in der »weisen Frau« und einigen Kleinigkeiten zu hören, und setzen uns nun in der Lage, über ihn ein genaueres Urtheil fällen zu können. Sein Stimmumfang ist nicht groß; denn das überaus schwache, nicht immer richtige Falset, welches von As der zwei gestrichenen Octave mit einem sehr merkwürdigen Uebergange von der Bruststimme eintritt, kann eben wegen dieser Unterbrechung des Tones nicht zur Stimmphäre gerechnet werden. Uebrigens besitzt er viele Rechenfertigkeit und intonirt in der Bruststimme richtig. Auch sein Spiel ist lebendig und zweckmäßig.

Ueber Herrn Reuting, den neuen Cavallmeister, der uns zwar schon als Verfasser der Musik zur komischen Zauberpantomime: »das graue Männchen« von Decour, aus der Leipziger musikalischen Zeitung einigermaßen bekannt ist, enthalten wir uns vorläufig unseres Urtheiles.

Costum und Ausstattung waren sehr entsprechend, das Haus bei der ersten Vorstellung sehr besucht, bei der zweiten aber ziemlich leer.

Theater.

Heute: »Der Barbier von Sevilla.« (Hr. Adolph als Figaro.)

Montag. Großer maskirter Ball mit Maskeneinzügen.